

KATHERINE CENTER  
Hinter den Wolken die Sterne



GOLDMANN  
Lesen erleben

## *Buch*

Maggie und Chip. Sie sind schön, jung, erfolgreich: das perfekte Paar. Als Chip Maggie überredet, in eine kleine Cessna zu steigen, und er ihr hoch über den Wolken einen Heiratsantrag macht, glaubt sie sich am Ziel ihrer Träume. Doch bei der Landung gibt es Turbulenzen, die kleine Maschine überschlägt sich und fängt Feuer. Schwer verletzt kommt Maggie im Krankenhaus zu sich und muss feststellen, dass nichts mehr so sein wird wie zuvor. Langsam und schmerzlich kämpft sie sich ins Leben zurück. Bis sie schließlich erkennt, dass das wahre große Glück nicht unbedingt perfekt sein muss ...

## *Autorin*

Katherine Center wuchs in Houston, Texas, auf, wo sie auch heute noch mit ihrem Mann und den gemeinsamen Kindern lebt. Nach dem Studium arbeitete sie als Lehrerin und Buchhändlerin, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Ihre Romane sind bittersüße Geschichten darüber, wie wir wieder aufstehen, wenn uns das Leben auch mal zu Boden wirft.

Mehr zu Katherine Center unter  
[www.katherinecenter.com](http://www.katherinecenter.com)

Katherine Center  
Hinter den Wolken  
die Sterne


Roman

Deutsch von  
Uta Hege

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel  
»How to Walk Away« bei St. Martin's Press, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2019

Copyright © 2018 der Originalausgabe by Katherine Pannill Center

Published by arrangement with St. Martin's Press.

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Ele Zigldrum, Kerstin von Dobschütz

An · Herstellung: ik

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48819-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für meine Mom, Deborah Detering,  
die meine ganz private Superheldin ist.*

*Und in Erinnerung an ihren Bruder und Freund,  
meinen Onkel, Herman Detering.  
Wir werden dich immer vermissen, Bubsie.*



*»Man hat nur ein Leben,  
und das bewegt sich immer vorwärts.«*

WESLEY BRANCH

*»Es gibt verschiedene Formen von Happy Ends.«*

EVE LAPIN





# 1

Die größte Ironie an der Sache ist, dass ich schon immer Angst vor dem Fliegen hatte.

Immer. Seit ich denken kann.

Ich konnte es einfach nicht begreifen, ja, fand es sogar ein bisschen arrogant. Warum sollte man sich in die Luft erheben, wenn einen die Schwerkraft ganz eindeutig auf der Erde halten wollte?

Während meiner Highschool-Zeit haben meine Eltern einmal mit mir und meiner großen Schwester Kitty Urlaub auf Hawaii gemacht, und meine Angst wegen des Hin- und Rückflugs hat sich erst gelegt, als wir wieder zu Hause waren. »Wir fliegen nach Hawaii« war für mich gleichbedeutend mit: »Wir werden im Ozean ertrinken«. Also legte ich mir vorsichtshalber in der Woche vor der Reise eine Reihe von Überlebensstrategien zurecht.

Ich selbst war damals noch in der Mittel-, Kitty aber bereits in der Oberstufe, also hatte sie automatisch mehr Ahnung. Ich krabbelte zu ihr ins Bett und sah sie fragend an.

»Hast du schon einen Plan?«

Meine Schwester hatte ihr Gesicht im Kopfkissen vergraben. »Einen Plan? Wofür?«

»Für den Fall, dass das Flugzeug abstürzt.«  
»Wie, abstürzt?« Endlich öffneten sie die Augen.  
»Ins Meer. Wenn wir nach Hawaii fliegen.«  
Sie sah mich an. »Wir stürzen ganz bestimmt nicht ab.«  
»Mein Gefühl sagt mir was anderes.«  
»Jetzt beschreist du es.«  
»Das ist mein voller Ernst. Wir brauchen eine Überlebensstrategie.«

Sie tippte mir mit ihrem Zeigefinger an die Stirn. »In solchen Fällen gibt es keine Überlebensstrategie.«

»Aber es muss doch eine geben.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Denn wenn wir nicht abstürzen, brauchen wir auch keine Überlebensstrategie. Und falls wir doch abstürzen ...« Sie sprach nicht weiter, aber ich verstand sie auch so.

»... brauchen wir auch keine Überlebensstrategie.«

Sie nickte knapp. »Ja, denn dann sind wir tot.« Sie schnippte mit den Fingern.

»Du tust so, als wäre das ganz einfach.«

»Sterben *ist* ja auch einfach. *Nicht* zu sterben, das ist das große Kunststück.«

»Wahrscheinlich hast du recht.«

Sie machte ihre Augen wieder zu. »Natürlich habe ich recht. Deswegen bin ich ja auch die Schlaue in der Familie.«

»Ich dachte immer, ich bin die Schlaue.« Ich versetzte ihr einen sanften Stoß.

Kitty rollte sich zur Wand. »Du bist die Hübsche, das weißt du doch.«

Unglaublich, aber wahr: Wir haben den Hawaii-Trip überlebt.

Genau wie ich danach noch viele andere Flüge überlebt habe. Ich kannte die Statistiken, dass das Flugzeug das sicherste Verkehrsmittel ist, sicherer als Autos, Züge und selbst Gondeln. Ich hatte sogar einmal ein Praktikum bei einem Unternehmen gemacht, das direkt neben einem internationalen Flughafen gelegen war. Dort konnte ich von früh bis spät zusehen, wie die Flugzeuge ohne das geringste Problem starteten und landeten. Man könnte also meinen, dass ich meine Flugangst schon lange überwunden haben sollte.

Trotzdem blieb mir das Gefühl, dass »fliegen« und »abstürzen« dasselbe waren.

Bis heute – und ausgerechnet ich war mit jemandem zusammen, der gerade seinen Pilotenschein machte. Es war etwas Ernstes zwischen uns. So ernst, dass ich das Gefühl hatte, dass wir uns an diesem speziellen Samstagabend nicht nur trafen, um meinen noch nicht offiziellen, doch so gut wie sicheren neuen Traumjob zu feiern. Sondern ich rechnete fest damit, dass er mir einen Heiratsantrag machen würde, und hatte deshalb extra ein trägerloses schwarzes Sommerkleid angezogen.

Vermutlich hätte ich mich irgendwann mal fragen sollen, ob Charles Philip Dunbar, dieser sportliche, charmante junge Mann, trotz seiner Flugbegeisterung tatsächlich der perfekte Partner für mich war. Er stürzte sich enthusiastisch auf die Fliegerei und andere Risikosportarten wie Tauchen oder Bungeejumping. Er glaubte unerschütterlich an eine feste Ordnung aller Dinge, an die Prinzipien der Physik und das Recht des Menschen, die Naturgesetze seinem Willen zu unterwerfen.

Ich hingegen befürchtete, dass das Chaos immer stärker als die Ordnung war. Und ich war mir sicher, dass im Wettstreit Mensch gegen Natur es nicht die Natur sein würde, die am Ende den Kürzeren zog.

»Du hast anscheinend in Physik nie wirklich aufgepasst«, erklärte Chip mir jedes Mal, als hätte ich mich nicht genügend über diese Dinge informiert.

Was sicher stimmte. Aber das war noch lange kein Gegenbeweis.

Chip war der festen Überzeugung, dass er meine Ängste heilen würde, wenn er selbst fliegen lernte. Denn bei einem so vertrauenerweckenden, fantastischen Piloten würde mir nichts anderes übrig bleiben, als mich zu entspannen und die Reise zu genießen.

Also haben wir uns darauf geeinigt, dass wir uns in diesem Fall nicht einig waren.

»Ich werde niemals mit dir fliegen«, hatte ich ihm schon vor seiner ersten Flugstunde erklärt.

»Das denkst du jetzt, aber eines Tages wirst du mich auf Knien anflehen, dich mit raufzunehmen.«

*Ganz sicher nicht.* »Ich bin noch nie vor einem anderen Menschen auf den Knien rumgerutscht.«

»Noch nicht.« Inzwischen hatte er, gründlich wie er war, das Doppelte der vorgeschriebenen Übungsstunden, den Alleinflug und den Solo-Überlandflug absolviert, und das Einzige, was ihm noch fehlte, war der abschließende Testflug mit einem erfahrenen Piloten, der ihn absichtlich in »Stresssituationen« bringen würde, um zu sehen, wie er damit umging.

»Keine Details!«, hatte ich gebeten. Natürlich umsonst.

»Zum Beispiel setzt mit einem Mal der Motor aus, und dann musst du den Flieger abfangen, bevor er auf die Erde kracht«, hatte er eine der verschiedenen Möglichkeiten aufgezählt, voller Selbstbewusstsein, jede Krise auf beindruckende Weise zu meistern. »Oder sie verlangen eine Kurzlandung, bei der der Platz nicht reicht, oder einen Nachtflug, bei dem du nicht einmal mehr die Hand vor Augen siehst.«

Der Testflug war für die nächste Woche angesetzt. Und sicher würde alles laufen wie geschmiert. Chip war so ein Typ, der immer ruhiger wurde, je größer das Chaos um ihn herum war. Er würde sicher einen ausgezeichneten Piloten abgeben, und von mir aus durfte er dann gerne fliegen, so viel er wollte. Allein.

Aber zuerst würden wir uns verloben. Hoffte ich zumindest. Vielleicht sogar heute Abend, schließlich war heute Valentinstag – und irgendwie lag etwas in der Luft.

Als ich in Chips Jeep stieg und mich anschnallte, war ich mir darüber hundertprozentig sicher.

Wir waren seit drei Jahren zusammen, und ich kannte seine Mimik, seine Gestik und jeden Zentimeter seines Körpers. Ich wusste, wann sein Lachen vorgetäuscht war, wann er Blödsinn redete, oder ob er Menschen, die er kennenlernte, nett fand oder nicht. Vor allem aber merkte ich sofort, wenn er versuchte, etwas zu verheimlichen – ganz besonders dann, wenn er deshalb aufgeregt war. Und obwohl das Date, das wir an diesem Abend hatten, ganz genauso angefangen hatte wie die unzähligen Dates der letzten Jahre, wusste ich, dass irgendetwas anders war als sonst.

Ich nahm an, er würde mit mir zu dem kleinen italienischen Lokal mit den funkelnden Lichterketten fahren, wo

wir uns das erste Mal verabredet hatten. Doch statt der Schnellstraße in Richtung Innenstadt nahm er die Autobahnauffahrt.

Das Verdeck des Jeeps war offen, und ich presste mir die Haare mit den Armen an den Kopf und schrie: »Wo fahren wir denn hin?«

»Das wird eine Überraschung!«, schrie er zurück.

Mir rutschte das Herz in die Hose. Denn auch ohne einen Hinweis war mir klar, was Chip im Schilde führte. Das war unser Problem: Ich kannte ihn einfach viel zu gut. Wir fuhren nicht zum Italiener, auch zu keinem anderen Restaurant; wir fuhren zum Flugplatz.

Eine gute Viertelstunde später lagen auch die Vororte von Austin hinter uns, und Chip stellte den Jeep neben einem Hangar auf einem privaten Flugplatz mitten in der Pampa ab.

Ich sah mich um. »Das kann doch nicht dein Ernst sein.«

»Also, bist du überrascht?«

»Nicht wirklich.«

»Könntest du bitte trotzdem so tun, als ob. Ich hätte dich nämlich echt gern zumindest einmal im Leben überrascht.«

»Also gut. Ich bin erschüttert. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Derart zu übertreiben brauchst du aber auch nicht.«

Er umrundete den Wagen, nahm meine Hand, schob mich hinter sich und schlich in geduckter Haltung auf den Hangar zu.

Reichlich verunsichert folgte ich ihm, denn mir war völlig klar, was er da tat, während mein Gehirn genauso klar darauf bestand, dass das vollkommen ausgeschlossen war.

»Du schmuggelst mich hier doch nicht etwa rein?«, flüsterte ich.

»Kein Problem. Mein Kumpel Dylan hat das letzte Woche mit seiner Freundin auch gemacht.«

Ich zog an seiner Hand. »Bitte, Chip. Ich kann das nicht.«

»Und ob du kannst.«

»Ist das nicht ... verboten?«

»Ich will dir doch nur mein Flugzeug zeigen.«

»Deins?«

»Okay, nicht ganz, aber beinah.«

Ich hatte keinerlei Interesse daran, mir den Flieger anzusehen. Weniger als null. Ich hatte Lust auf Wein und Vorspeisen und Kerzenlicht. Ich hatte meinen Traumjob praktisch in der Tasche, und ich wollte feiern. Wollte mich wohlfühlen, nicht Angst haben.

»Können wir nicht einfach essen gehen?«

Er schaute sich nach allen Seiten um und wandte sich mir wieder zu. »Essen gehen kann doch jeder.«

»Na und? Ich mache gern, was jeder so tut.«

»Ich nicht.«

Noch einmal blickte er sich um. Die Luft war rein, und eilig zog er mich über die Landebahn und blieb vor einer kleinen weißen Cessna stehen. Mit ihren Flügeln, der rotierenden Propellernase und den rot-weiß-blauen Streifen sah sie wie ein Flugzeug aus einem Comic aus.

»Niedlich«, sagte ich und nickte kurz zum Zeichen, dass die Sache damit für mich abgeschlossen war.

Doch er fasste mich an den Schultern und schob mich auf das Cockpit zu.

Eilig trat ich einen Schritt zurück. »Was machst du da?«

»Ich werde eine Runde mit dir fliegen.«  
»Ich habe Angst vorm Fliegen. Schon vergessen?«  
»Höchste Zeit, dass du die überwindest.«  
»Von dem Geschaukel wird mir übel. Ich werde mich übergeben.«

»Wenn du mit mir fliegst, nicht.«  
»Es geht hier nicht um dich, sondern um die Fliegerei.«  
»Nicht mit einem Piloten wie mir.«  
Ich schüttelte halb ungläubig, halb ablehnend den Kopf.  
»Du hast noch nicht mal den Pilotenschein.«

»Aber so gut wie. Die Stunden, die ich dafür nehmen musste, habe ich schon alle absolviert.«

»Aber der Testflug fehlt dir noch.«  
»Bei dem es nur darum geht zu zeigen, was man bereits alles kann.«

»Chip? *Auf keinen Fall.*«  
»Margaret? *Oh doch.* Und zwar jetzt gleich, bevor uns irgendwer erwischt.«

Seine Beharrlichkeit war beinah körperlich zu spüren, wie ein starker Wind, der mir entgegenblies. Er wollte unbedingt mit dieser Cessna fliegen, und er wollte unbedingt, dass ich mit ihm flog – als Zeichens meines Vertrauens. Er wollte mich damit vielleicht nicht wirklich auf die Probe stellen, aber mir war klar, dass er es als Versagen auslegen würde, wenn ich kniff.

Und ich versagte *nie*.

Ich war ein Mensch, der *alles* mit links schaffte.

Plötzlich kam es mir so vor, als stünde ich vor der größten Entscheidung meines Lebens. In diesem Moment ging es um Mut, Vertrauen und Abenteuerlust – und über etwas



Grundlegendes über mich und meine Zukunft. Als würde ich durch meine Weigerung zu fliegen auch zu allen anderen Möglichkeiten, die sich mir noch bieten würden, Nein sagen. Wollte ich tatsächlich jemand sein, der jedes Wagnis scheute und sich von der Angst beherrschen ließ?

Im Grunde hatte ich von Anfang an keine echte Wahl, denn Chip war Chip, und seit dem Tag, als er und seine Eltern während unserer Collegezeit in unser Nachbarhaus gezogen waren, wusste ich, dass er der rundherum perfekte Mann für mich war. Unsere Mütter waren schnell beste Freundinnen geworden, die sich fast täglich zu einem Schwätzchen und einem Glas Wein auf der Terrasse trafen, aber Chip hatte ich stets nur in den Ferien gesehen. Im Sommer hatte er daheim den Rasen mähen müssen, und ich hatte ihm durchs Fenster meines Zimmers dabei zugehört, bis meine Mom mich eines Tages bat, ihm eine Flasche Wasser rauszubringen, die er ebenso entschlossen und ohne auch nur einmal abzusetzen ausgetrunken hatte, so wie er alles andere auch tat. Der Anblick hatte sich mir unauslöschlich eingeprägt.

Richtig kennengelernt hatten wir uns aber erst, nachdem wir beide zufällig in Austin auf derselben Wirtschaftshochschule gelandet waren. Ich leitete dort eine Studiengruppe, und er war einer meiner Schüler, was gut so war.

So haben wir uns verliebt.

Ich hätte ihn schon nach dem ersten Kuss geheiratet, wenn er mich darum gebeten hätte. Wie wahrscheinlich jede Menge anderer Mädchen auch, denn er war hochgewachsen, glatt rasiert, mit weizenblondem Haar, sportlich, ehrgeizig und selbstbewusst, kurz: ein Traum. Und er

brachte die Menschen immer dazu, das zu tun, was ihm gefiel. Ich hielt ihn für einen absoluten Glücksgriff und hatte schon öfter »Margaret Dunbar« vor mich hin gekritzelt, als ich jemals zugeben würde. Einmal habe ich mich sogar durch Dutzende Hunderassen gegoogelt, um unser zukünftiges Haustier auszusuchen. Eines Abends, als ich eigentlich etwas völlig anderes bei einem Onlineshop bestellen wollte, habe ich ein Pop-up-Fenster mit Werbung für Palisadenzäune angeklickt. Nur um nachzusehen, wie viel sie für unseren zukünftigen Garten kosten würden.

Inzwischen waren wir beide mit dem Studium fertig und würden bald unseren ersten echten Job annehmen. Chip als Analytiker auf Probe bei einer Investmentbank, bei der ein Freund von seinem Vater arbeitete. Ich als Chefin der Abteilung für Geschäftsentwicklung bei Simtex Petroleum, einem großen Öl- und Gaskonzern. Chips Job war gut, doch meiner war erheblich besser, und ich fand es wirklich sportlich und großzügig von ihm, dass er deswegen nicht neidisch auf mich war.

Vor allem, da ich eigentlich nicht einmal annähernd qualifiziert genug für diesen Posten war. Ich hatte weder »fünf Jahre Erfahrung in Geschäftsentwicklung« noch »besondere Kenntnisse im Handelsrecht« noch »Berufserfahrung auch im Ausland« vorzuweisen. Doch mein Mentor an der Uni hatte einen Freund, der ihm was schuldig war, und der verfasste ein fantastisches Empfehlungsschreiben für mich, in dem er mich als »leidenschaftlich und energisch vorwärts denkend, lösungsorientiert« und obendrein als »exzellente Kommunikatorin mit hervorragendem Teamgeist sowie ausgeprägten unternehmerischen Fähigkeiten« pries.

Ich hatte laut gelacht, als er mir vorschlug, mich auf diese Stelle zu bewerben. »Dafür fehlt mir jede Qualifikation.«

»Die meisten Leute haben irgendwelche Jobs, für die sie gar nicht qualifiziert sind.«

Noch einmal sah ich auf die Stellenbeschreibung. »Sie verlangen nachweislich strategisches Engagement auf höherer, operativer Ebene im Logistikbereich.«

»Damit sind Sie die Topkandidatin.«

»Damit bin ich die Toploserin.«

»Jetzt denken Sie wie ein Mädchen.«

»Ich *bin* ein Mädchen.«

»Tja, daran müssen wir was ändern.«

Entsetzt starrte ich ihn an.

»Wenn Sie zu dem Gespräch gehen, geben Sie sich wie ein Mann.«

»Ich soll so tun, als wäre ich ein Mann?«

»Und zwar ein Mann mit Eiern.« Er nickte. »Ein knallharter Typ, der nicht nur gut genug, sondern viel zu gut ist für den Job.«

Während ich den Kopf schüttelte, fuhr er bereits fort: »Gegen ein gesundes Selbstbewusstsein kommen nicht einmal die besten Qualifikationen an.«

»Wenn Sie es sagen«, erwiderte ich, glaubte jedoch nicht eine Sekunde daran.

Ich ging zu dem Vorstellungsgespräch in der sicheren Erwartung, mich dort völlig lächerlich zu machen, befolgte jedoch seinen Rat und spielte mich furchtbar auf. Im Grunde wollte ich ihm nur beweisen, dass sein Ratschlag lächerlich war. Doch zu meiner Überraschung wurde ich tatsächlich eingestellt. Na ja, nicht ganz, aber der Personalmanager

raunte mir, während er mich zur Tür brachte, zu: »Es ist zwar noch nicht offiziell, aber Sie haben den Job.«

Ich bekäme jährlich fünfzig Riesen mehr als Chip, auch wenn meine Mutter mich eindringlich davor warnte, ihm das zu verraten. Aber das war nicht wichtig. Wichtig war, endlich fing unser eigenes Leben an. Alles fügte sich perfekt zusammen.

Und hier auf dem Flugplatz wollte ich ganz sicher nicht diejenige sein, die sich als Einzige nicht fügte.

Chip drückte mir die Hand. »Du vertraust mir doch, nicht wahr?«

»Natürlich.« Oder jedenfalls zum größten Teil.

Dann zog er mich an seine Brust und küsste mich auf typisch männliche, Wir-schaffen-alles-Baby-Art, die sicher auch erotisch sein sollte, aber das eisige Entsetzen, das mich überkommen hatte, machte alle anderen Gefühle zunichte.

Aufmunternd tätschelte er mir das Hinterteil und wies mich an: »Steig ein.«

Was soll ich sagen? Ich stieg ein.

Während ich mich mit zitternden Fingern anschnallte, ermahnte ich mich selbst: *Du tust das Richtige!* Darum ging es doch in der Liebe, oder nicht? *Ja* zu sagen – nicht nur, wenn es einfach, sondern auch oder gerade dann, wenn es schwierig war.

Natürlich hätte jede Therapeutin, die ihren Abschluss nicht in der Lotterie gewonnen hatte, genau entgegengesetzt argumentieren können: Nämlich, dass ich auf mein Gefühl hören und mich nicht von meinem Partner zu Dingen drängen lassen sollte, die ich gar nicht tun wollte. Und dass die Missachtung, die er meinem Unbehagen hinsichtlich

seiner *Top-Gun*-Fantasien entgegenbrachte, nicht gerade ein gutes Licht auf unsere gemeinsame Zukunft warf.

Aber darüber wollte ich jetzt nicht nachdenken, denn gleich würde ich fliegen.

Chip schnallte sich nun ebenfalls an und gab mir einen schwarzen Kopfhörer. Ich fühlte mich vollkommen ausgeliefert, doch Chip schlüpfte sofort in die Rolle des Piloten. Er setzte seine Pilotenbrille auf, schob das Mikro seines Kopfhörers so dicht vor seinen Mund, dass seine Lippen es berührten, und funkte den Tower in einer derart speziellen Sprache an, dass es für mich keinen Sinn ergab. »Fort Bend erbittet Freigabeerteilung – Cessna drei zwei sechs Tango Delta Charlie an Juliet – fliege auf Sicht nach Texas City. Flughöhe 3300.«

In meinen Ohren klang das aufgesetzt und albern. Wer redete so? Aber dann knisterte es im Kopfhörer, und vom Tower kam die Antwort: »Cessna drei zwei sechs Tango Delta Charlie – Fort Bend erteilt die Freigabe – Squawk zwei drei eins vier, Startfrequenz eins zwei null Komma neun.«

Oh, verdammt. Jetzt ging es wirklich los.

Als Chip die Instrumente und die Skalen überprüfte, sah er wie ein echter Profi aus. Fähig. Vollkommen entspannt. Vertrauenswürdig. Machomäßig. Und, verflucht, obermega-cool.

»Ich habe meine Checkliste vorhin schon zweimal abgehakt. Bevor ich losgefahren bin, um dich abzuholen.« Während seine Stimme in meinen Ohren knisterte, drückte er meine Hand. »Sonst hättest du vielleicht noch Zeit gehabt, es dir anders zu überlegen.«

Schlau von ihm.

Doch ich hatte mich ja ohnehin entschieden. Mitgefangen, mitgehungen, sozusagen.

Also wandte Chip sich wieder wichtigeren Dingen zu. Nach wie vor im sexy Pilotenmodus bestätigte er mit einer neuen unverständlichen Botschaft an den Tower, dass er auf die Starterlaubnis wartete. Ich hatte nie zuvor im Cockpit eines Flugzeuges gesessen, und diese Cessna schien nur aus Cockpit zu bestehen. Es gab zwar noch zwei Sitze hinter uns, im Grunde aber fühlte es sich an, als wären wir in einem Matchbox-Auto eingezwängt.

Bevor wir starten konnten, musste noch ein anderer Flieger landen, und ich nutzte die Gelegenheit, mir all die Knöpfe, Skalen und Messgeräte anzusehen. »Ist diese Instrumententafel nicht ein bisschen groß?« Sie war so hoch, dass ich kaum darüber hinwegsehen konnte.

Er nickte zustimmend. »Das ist ein bisschen anders als beim Autofahren«, klärte er mich auf. »Man verlässt sich eigentlich mehr oder weniger auf die Instrumente.«

»Heißt das etwa, dass du gar nicht aus dem Fenster siehst?«

»Schon, aber meistens behalte ich die Instrumente und die Anzeigen im Auge, weil Fliegen vor allem reine Mathematik ist.«

Der andere Flieger war inzwischen gelandet, drosselte sein Tempo und rollte gemächlich dicht an uns vorbei. *Siehst du?*, machte ich mir selber Mut. *Sie haben überlebt.*

Chip bat abermals um Starterlaubnis und brachte uns in Startposition. Der Propeller drehte sich so schnell, dass seine Blätter nicht mehr zu erkennen waren. Das Flugzeug summte und vibrierte, und ich setzte mich auf meine eiskalten Hände, damit ich sie nicht zu Fäusten ballen konnte.

»Mach bitte keine Purzelbäume oder so.«

Er sah mich fragend von der Seite an. »Purzelbäume?«

»Saltos, Loopings oder irgendwelches anderes angeberisches Zeug.«

»Ich habe es nicht nötig, vor dir anzugeben«, stellte er fest.

»Da hast du völlig recht.«

»Du weißt schließlich bereits, was für ein toller Hecht ich bin.«

»Stimmt, und außerdem wird mir sonst vielleicht schlecht.«

Wir nahmen Tempo auf, gewannen an Schwung, und als wir abhoben, sagte ich mir, dass sich der Start im Grunde nicht vom Start eines normalen Fliegers unterschied. Außer, dass die Cessna vielleicht etwas wackeliger war. Dass ich das Geschehen aus nächster Nähe mitbekam. Und dass ich das Gefühl hatte, wir wären Meryl Streep und Robert Redford in *Jenseits von Afrika*.

Unter uns wurde der Flugplatz immer kleiner.

Chip war konzentriert und völlig ruhig, und irgendwie kam es mir seltsam vor, dass unser Schicksal jetzt allein in seinen Händen lag. Nachdem wir abgehoben hatten, fing er an, mir jeden seiner Handgriffe genauestens zu erklären, als gäbe er mir Unterricht. Er erzählte mir, die Cessna 172 wäre das mit Abstand populärste Leichtflugzeug der Welt. Ein echter Klassiker. Wir würden raufgehen auf gut 3000 Fuß, hätten eine Fluggeschwindigkeit von 125 Meilen in der Stunde, und hier oben in der dünnen Luft müsse er Gas geben, denn sonst ginge der Motor aus. Dazu müsse er auf dem Radar nach anderen Flugzeugen Ausschau halten.

Dann brachte er mich etwas aus dem Gleichgewicht, denn er erwähnte, dass der Treibstoff in den Flügeln untergebracht war.

»Das erscheint mir nicht besonders klug«, stellte ich fest. »Was, wenn die Flügel abbrechen? Dann kriegst du doch den ganzen Treibstoff ab.«

»Die Flügel brechen ganz bestimmt nicht ab«, gab er zurück. »Das gibt es nicht.«

»Aber *wenn sie abbrechen würden?*«

»Dann hätten wir ganz andere Probleme als nur eine Treibstoffdusche.«

Ich zog meine Hände wieder hervor und legte sie scheinbar total entspannt in meinen Schoß.

Das Flugzeug war sehr laut – deshalb die Kopfhörer – und die Vibrationen, die hier oben in der Luft erheblich stärker als noch auf dem Boden waren, nahmen, wenn wir direkt unter einer Wolke flogen, noch ein bisschen zu. Chip erklärte mir daraufhin, dass Wolken auf den Säulen aufsteigender Luft ruhten, weshalb es, wenn man eine solche Luftsäule durchschnitt, zu Turbulenzen kam. Bisher hatte ich gedacht, dass Wolken einfach schwebten, statt auf irgendwas zu sitzen, aber die Erklärung ergab selbstverständlich einen Sinn. Und je sinnvoller die Dinge klangen, die er mir erzählte, umso sicherer fühlte ich mich.

Grinsend sah er mich von der Seite an. »Wahnsinn, oder?«

*Hmm.* »Wahnsinn.«

»Und, hast du noch immer Angst?«

*Natürlich!* »Nein.«

»Dann bist du also froh, mitgekommen zu sein?«



»Nicht ganz so froh, wie wenn wir wieder auf der Erde wären.«

»Ich wusste, dass es dir gefallen würde. Ich wusste, dass du mutig sein kannst, wenn du es versuchst.«

Was für ein blödes Kompliment! Als hätte es mir bisher stets an Mut gefehlt. Als hätte er bisher bezweifelt, dass ich überhaupt mutig sein konnte.

Aber für einen Moment fühlte ich mich tatsächlich mutiger, und ich weiß noch, dass ich mir dachte, das Schlimmste sei überstanden.

Nach einiger Zeit wurde mir klar, dass ich keinen blassen Schimmer hatte, wohin wir flogen.

»Wo fliegen wir denn hin?«

»Ich will dir nur kurz was zeigen«, antwortete Chip, »dann machen wir kehrt und fliegen wieder zurück.«

Plötzlich nahm ich vor uns eine ausgedehnte, dunkle Wasserfläche wahr.

»Ist das die Horseshoe Bay?«, erkundigte ich mich. Dort hatten meine Großeltern ein Haus, in dem ich unzählige Male gewesen war, aber aus dieser Perspektive hatte ich die Bucht bisher noch nie gesehen.

Chip nickte. »Du hast es erraten!«

»Was willst du mir denn zeigen?«

»Wart es einfach ab.«

Er flog einen Bogen, und als er etwas tiefer ging, konnte ich Häuser und kleine Autos auf der Straße ausmachen. Wir gingen noch ein bisschen tiefer, sodass sogar das Spiel der Wellen zu erkennen war.

»Augen auf den Strand«, wies er mich an.

Ich lugte aus dem Seitenfenster und nahm einen schma-

len Sandstreifen, ein paar Leute und Picknicktische auf der Rasenfläche in der Nähe wahr. Jetzt erkannte ich den Ort. Es war ein öffentlicher Strand an dem Ufer des Sees, das dem Häuschen unserer Familie direkt gegenüberlag.

Nach ein paar Minuten zeigte er aus dem Fenster. »Da!«

Ich blickte in die Richtung, die sein Zeigefinger wies.  
»Wo?«

»Kannst du es lesen?«, fragte Chip.

»Kann ich *was* lesen?«

Er spähte durch das Seitenfenster auf den Strand. »Mist. Wir sind noch zu hoch.«

Aber als wir noch tiefer gingen, leuchteten die Lichter des Radarbildschirms rot auf.

Chip wandte sich mir zu und sagte: »Dort unten steht etwas im Sand geschrieben.«

Doch ich konnte immer noch nichts sehen. »Und was?«

»Dort steht: ›Willst du mich heiraten?‹«

Mein Herz schlug einen kleinen Purzelbaum, aber ich gab mich weiter möglichst cool. »Ach ja?«

»Ich habe es gestern in den Nachrichten gesehen. Ein Typ hat seiner Freundin einen Antrag dort gemacht, indem er die Worte mit riesigen Steinen in den Sand geschrieben und sie dann am Seeufer zu einem Picknick eingeladen hat.«

»Cool«, warf ich so beiläufig ein, als hätte das Ganze nichts mit mir zu tun. Wovon redeten wir überhaupt?

»Dabei wollte ich so gern, dass du es siehst.«

»Ach ja?«

»Ach ja.« Er sah mich abermals an. »Denn ich wollte dir dieselbe Frage stellen.«

Es ist eine Sache, etwas zu erwarten oder zu erhoffen,

aber etwas völlig anderes, wenn es tatsächlich passiert. Ich presste eine Hand auf den Mund und spähte erneut durch das Fenster, um doch noch einen Blick auf die Nachricht im Sand zu erhaschen.

»Und da wäre noch etwas. Schau mal ins Handschuhfach.«

Direkt vor mir war ein Fach im Armaturenbrett, in dem eine mit grünem Samt bezogene kleine Schachtel lag.

Schlagartig war ich überglücklich, dass ich mich gezwungen hatte mitzufliegen. Manchmal lohnt es sich auf jeden Fall, trotz drohender Übelkeit und Schlimmerem, ein großes Wagnis einzugehen.

»Soll das ein Heiratsantrag sein?«

Seine Antwort ging im Knistern der Kopfhörer unter. Aber in der Annahme, dass er mir die entscheidende Frage gestellt hatte, sagte ich strahlend: »Ja!«

»Du hast das Kästchen doch noch gar nicht aufgemacht.«

»Das brauche ich auch nicht. Ich sage trotzdem Ja!«

Chip verzog den Mund zu einem breiten Lächeln, das mich seine makellosen Zähne sehen ließ. Als ich mich selbst und mein zerzaustes Haar in seiner Spiegelsonnenbrille sah, unterdrückte ich den Wunsch, es mit den Händen glatt zu streichen, um in diesem Augenblick so gut wie möglich auszugehen. Genauso unterdrückte ich den Wunsch, ihm auf den Schoß zu klettern und ihm meine Lippen auf den Mund zu pressen, denn auch wenn es seltsam war, ihn nicht zur Feier dieses ganz besonderen Augenblicks zu küssen, hätte ich mich niemals abgeschnallt. Vor allem hätte ich in dem Moment wahrscheinlich nicht mal mehr gewusst, wie der verflixte Schultergurt zu öffnen war.

Also reckte ich als Zeichen meiner Zustimmung die Daumen in die Luft.

»Es ist erst offiziell, wenn du den Ring ansteckst«, erwiderte er.

Ich öffnete die Schachtel und blickte auf einen schnörkeligen, diamantverzierten, goldenen Verlobungsring.

»Der hat meiner Großmutter gehört«, erklärte er mir stolz.

Vorsichtig schob ich den Ring auf meinen Finger, doch er war etwas zu groß. Tatsächlich war er sogar so groß, dass der Diamant, als ich die Hand ausstreckte, um das Schmuckstück zu bewundern, auf die Seite rutschte und nach unten hing.

»Er ist perfekt.«

»Gefällt er dir?«

»Oh ja!« Es war nicht ganz mein Stil, aber wen kümmerte das schon?

»Und, habe ich dich überrascht?«

*Ja und nein.* Ich nickte. »Ja.«

»Dann freust du dich jetzt also doch, dass du mitgeflogen bist?«

»Ja, sehr.« Ich war tatsächlich mehr als froh.

Zumindest für den Augenblick.

Die Schrift im Sand haben wir nie gesehen. Aber das war in Ordnung. Wir brauchten sie nicht.

Die Zeit, die wir für den Rückflug brauchten, brachten wir mit gutmütigen Streitereien über unsere Hochzeit zu.

Wir kamen darin überein, die Trauung an genau jenem Strand zu feiern, und fingen an, die Brautjungfern und

Trauzeugen, die wir uns wünschten, aufzuzählen. Die Trauzeugen waren klar – sein Bruder und natürlich seine besten Kumpel, Woody, Statler, Murphy, Harris –, aber dann kamen wir auf meine Schwester Kitty zu sprechen, und das machte uns etwas ratlos.

Ich hatte Kitty seit drei Jahren nicht mehr gesehen oder mit ihr gesprochen. Ihre Entscheidung, nicht meine.

»Du musst sie trotzdem einladen«, meinte Chip.

Im Grunde aber wollte ich das nicht. Bei ihrem Fortgang hatte sie erklärt, sie bräuchte etwas Abstand von der Familie, würde sich jedoch bestimmt mal melden. Was nie geschehen war.

Trotzdem wussten wir, dass sie noch lebte. Unser Vater hatte ab und zu Kontakt zu ihr und hatte uns erzählt, sie wäre in New York und käme prima dort zurecht, aber aus welchem Grund auch immer wäre sie auch weiterhin nicht bereit zurückzukommen. Nicht mal für einen kurzen Besuch.

Es hatte mir das Herz gebrochen, sie auf diese Weise zu verlieren, von ihr so abgewiesen zu werden. Aber inzwischen war es mir egal. Sie konnte mich nicht leiden? Meinetwegen. Dann konnte ich sie eben auch nicht leiden. Sie gab vor, ihre Familie existiere nicht? Auch gut. Dann würden wir auch so tun, als existiere sie nicht.

Chip meinte, wir müssten ihr trotzdem eine Einladung zu unserer Hochzeit schicken und sie womöglich zur Ehrenjungfer machen. Was ich anders sah.

»Erstens wird sie sowieso nicht kommen, und zweitens wird sie alles ruinieren, falls sie doch erscheint.«

»Das kannst du nicht wissen.«

»Für mich wäre der Tag bereits durch ihre pure Anwesenheit ruiniert. Es ist bestimmt seltsam, sie nach so langer Zeit wiederzusehen, das würde mir die ganze Freude an dem Tag vermiesen. Statt dass ich mich auf den schönsten Tag meines Lebens freuen würde, hätte ich dann ihretwegen Angst davor.«

»Und wie wäre es, wenn du sie einfach vorher triffst? Dann hätte sich dein seltsames Gefühl doch sicher bis zu unserem großen Tag gelegt«, schlug er mir vor, aber ich war nicht in der Stimmung, um auf den gut gemeinten und durchaus klugen Vorschlag einzugehen.

»Selbst wenn es dann nicht mehr seltsam wäre, wäre sie auf alle Fälle *da*. Und dann bestünde die Gefahr, dass sie sich hoffnungslos betrinkt und in die Bowleschüssel klettert, einen deiner Freunde beißt oder die Bühne stürmt, sich dort das Mikro schnappt und irgendwelche Schnulzen singt.«

Das war nicht nur so dahergeredet. Alle diese Dinge hatte Kitty schon getan.

Schulterzuckend meinte Chip: »Aber du hast nur diese eine Schwester.«

»Ist das etwa meine Schuld?«

»Es würde seltsam wirken, wenn sie nicht zu deiner Hochzeit käme.«

»Und genauso wenig ist es meine Schuld, dass wir uns nicht mehr nahestehen.«

»Da hast du recht.«

»*Sie* ist diejenige, die abgehauen ist.«

»Das stimmt.«

»Und schließlich werde ich nur einmal heiraten, und wenn sie kommt, vermietet sie mir bestimmt den Tag.«

Natürlich sollte es die wunderbarste Hochzeit aller Zeiten werden, doch das Einzige, woran die Leute sich am Schluss erinnern würden, wäre meine sturzbetrunkene Schwester. Wenn sie sich überhaupt dazu herabließ zu erscheinen.

So war es immer schon gewesen. Ich bemühte mich, alles richtig zu machen, während Kitty wild entschlossen alles vermasselte.

Der Flugplatz kam in Sicht, und Chip erwähnte, dass er ganz besonders gut im Landen war. Er hatte ein Talent dafür, genau wie für das Seitwärts-Einparken von seinem Jeep.

Der Grund, warum er das sagte, war deutlich zu erkennen. So dunkel und so stürmisch hatte der Himmel vorhin noch nicht ausgesehen.

»Das kommt ein bisschen unerwartet«, meinte Chip.

»War das schlechte Wetter denn vorhergesagt?«

»Nicht, seit ich das letzte Mal nachgesehen habe.«

»Aber du kannst doch sicher auch bei Regen fliegen, oder?«

»Nicht wirklich. Normalerweise weicht man Regen besser aus oder wartet, bis er weiterzieht.«

Der Ring an meinem Finger stimmte mich so milde, dass ich nur nickte. »Okay.«

»Wobei wir langsam landen sollten.«

»Weil du mich zur Feier unserer Verlobung noch zum Essen ausführen willst?«

»Eher, weil der Treibstoff sonst ausgeht.«

Ich betrachtete den Horizont. Der Himmel hinter uns war leuchtend blau, vor uns aber wurde er inzwischen im-

mer grauer. Mit purpurnen Streifen. Und mit einem Hauch von Rabenschwarz.

»Das ist eindeutig Regen – aber weit hinter dem Flugplatz. Stimmt's?«

Er nickte. »Stimmt.«

Am Horizont zuckte der erste grelle Blitz.

Vielleicht hatte das Unwetter ja Einfluss auf die Luft, durch die wir flogen, denn inzwischen ruckelte die Cessna deutlich stärker als zu Anfang unseres Fluges, und mir wurde übel.

Im Anflug auf die Landebahn gab Chip mit seiner offiziellen Fliegerstimme, die ein bisschen tiefer war als beim Start, unsere Koordinaten an den Tower durch und manövierte uns in Position. Wir machten einen Schwenk nach links, flogen parallel zur Landebahn, machten einen U-Turn. Chip war hochkonzentriert, und ich spürte – mehr als dass ich es sehen konnte –, wie wir uns dem Boden näherten.

Ein willkommener Gedanke, bis urplötzlich etwas Seltsames geschah.

Mit einem Mal fingen die Tragflächen heftig an zu wackeln. Sofort spürte ich Panik in mir aufsteigen.

Nach einer Sekunde war es wieder vorbei, aber diese Sekunde änderte alles. Irgendetwas stimmte nicht.

Ich sah zu Chip, doch sein Gesicht war völlig ausdruckslos.

»Chip?«

»Der Wind hat gedreht.«

»Und, ist das schlimm?«

»Wir haben jetzt Seitenwind«, war alles, was er mir zur Antwort gab.



Seitenwind? Was hieß das, Seitenwind? Das klang nicht gut.

Mit starrer Miene kontrollierte Chip die Instrumente, und er hielt die Cessna ziemlich ruhig. Ich blieb still, wünschte uns nur sehnlichst ein bisschen Glück.

Wir waren vielleicht noch zwanzig Fuß über der Erde, als die Landebahn mit einem Mal zur Seite glitt. In einem Augenblick war sie noch da, und wie durch Zauberhand erschien auf einmal statt des Asphalts eine Baumgruppe vor uns.

»Verdammt«, zischte Chip und beugte sich über den Steuerknüppel.

Er manövrierte uns zurück in Position und überflog erneut die Landebahn.

»Chip?«

Aber er sprach jetzt mit dem Tower. »Cessna drei zwei sechs Tango Delta Charlie. Landeanflug fehlgeschlagen, starker Seitenwind.« Und dann versagte seine Pilotensprache, und er fuhr in normalem Englisch fort: »Ich zieh die Kiste noch mal rauf und versuche es erneut.«

Es knisterte in meinem Kopfhörer. »Verstanden, Cessna drei zwei sechs Tango Delta Charlie, fahren Sie fort.«

Und dann kippte die Erde wieder weg. Unvermittelt klang der Motor übertrieben laut, und wir schossen abermals in die Luft, gingen in Position und setzten wiederholt zum Landeanflug an. Im Süden war der Himmel blau, im Norden violett. Und irgendwo zuckte ein zweiter greller Blitz.

»Haben wir wegen des Gewitters Seitenwind?«

Chip antwortete nicht, und mir fiel auf, dass hinter sei-

nem Ohr ein dünnes Rinnsal Schweiß unter den Kragen seines T-Shirts lief.

Er startete den Landeanflug etwas weiter hinten, um im Notfall Platz zu haben und den Kurs korrigieren zu können. Tatsächlich sah es noch zweimal aus, als ob die Landebahn zur Seite kippen würde, und in beiden Fällen richtete er den Flieger mühsam wieder auf.

»Das machst du toll«, versuchte ich ihm Mut zu machen, während ich verzweifelt hoffte, dass er nicht noch einmal durchstarten würde, weil mir – auch wenn das in diesem Moment keine Rolle spielte – inzwischen wirklich hundeübel war.

Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass wir endlich wieder auf der Erde wären.

Es fühlte sich wie der längste Landeanflug der Fluggeschichte an. Ein letztes Mal korrigierte Chip den Kurs, dann konnte ich sehen, wie wir der Landebahn tatsächlich näher kamen, und versuchte, uns mit reiner Willenskraft dazu zu bringen, sie endlich zu berühren.

Schließlich erreichten wir den Teil der Landebahn, neben dem der Flugzeughangar stand. Die Größe und die Breite des Gebäudes boten etwas Schutz, als wir in einer Höhe von zehn Fuß so dicht daran vorüberflogen, dass der Wind nicht mehr zu spüren war. Sofort wurde es ruhiger, und sogar der Motor dröhnte nicht mehr ganz so laut.

Chip lockerte den Griff um den Steuerknüppel, und mit einem Mal war die Landebahn zum Greifen nah.

*Wir haben es geschafft*, schoss es mir durch den Kopf.

Doch dann verließen wir den Windschatten des Hangars, eine starke Bö ergriff den Flügel auf der Seite, wo ich saß,

riss ihn nach oben, der andere Flügel krachte auf den Asphalt. Die Cessna begann sich wie wild zu drehen, und die Zeit blieb stehen.

Ich weiß noch, dass ich so hart gegen meinen Gurt geschleudert wurde, dass es sich anfühlte, als wäre er aus Holz. Die Flügelspitze schrammte mit so lautem Kreischen über die Landebahn, dass mir fast die Trommelfelle platzten.

Ich hörte, wie Chip panisch »Festhalten!« schrie, obwohl ich keine Ahnung hatte, woran ich mich überhaupt hätte festhalten sollen. Ich selbst schrie so laut, dass ich nur noch diesen Schrei spürte, und wir starrten uns entgeistert an. *Das konnte doch nicht sein.*

In irgendeinem kleinen Winkel meines Hirns war tatsächlich noch Raum für eine lächerliche philosophische Betrachtung – nämlich, dass es völlig sinnlos war zu schreien, denn uns war ohnehin nicht mehr zu helfen –, bevor mir ein Gedanke von erheblich größerer Bedeutung kam:

Wir würden beide sterben, und zwar jetzt und hier.

Es war nicht zu bestreiten, was in diesem Augenblick geschah, und wir konnten nichts dagegen tun. Wir waren völlig hilflos, und mir kam die Erkenntnis, dass all das, worauf ich mich gefreut hatte, vorüber wäre, noch bevor es überhaupt begann. Chip und ich, die Hochzeit am Strand, der Beagle aus dem Tierheim, den wir hätten adoptieren, und die wunderhübschen Babys, die wir hätten bekommen wollen.

Es heißt, dass man im Augenblick des Todes noch einmal das Leben wie im Zeitraffer Revue passieren lässt, vor meinen Augen aber lief das Leben, das ich hätte leben wollen, ab. Das Leben, das ich sehnsüchtig erwartet hatte, und für das jetzt keine Zeit mehr blieb.

Meine Zukunft rann mir durch die Finger. Eben war sie noch zum Greifen nah gewesen, jetzt hatte ich sie um ein Haar verpasst.

Plötzlich stieg glühend heißer Zorn in mir auf. Ich dachte nicht an meine Eltern oder meine Freunde oder daran, dass sie um mich trauern würden. Nein, ich dachte nur an mich – und daran, dass dies alles verdammt noch mal alles gewesen sein sollte.

Natürlich weiß ich nicht, wie viele Drehungen genau wir absolvierten, aber diese Art von Unfall wird nicht grundlos »Radschlagen« genannt. Die Flügel waren wie die Speichen eines riesengroßen Rades, und wir waren die Achse in der Mitte eines sich wild drehenden Höllenskarussells. Ich wusste schon lange nicht mehr, wo oben und wo unten war, und irgendwann hatte ich das Gefühl, als wiegten wir uns, statt uns wild zu drehen, nur vor und zurück.

Ich konzentrierte mich nur noch darauf, mich nicht zu übergeben, weil mir die Kontrolle über alles andere längst entglitten war, und vielleicht drei Sekunden ehe ich begann, mir wie der *Exorzist* die Seele aus dem Leib zu kotzen, brach der Flügel, unter dem ich saß, mit einem unwirklichen, lauten Knacken ab, und mit einem lauten *Wusch*, als führen wir mit einem Auto durch die Waschstraße, ergoss sich ein dicker Strahl Treibstoff über die Windschutzscheibe, und wir rutschten in den Graben neben der Landebahn.

Meine Seite landete unten, der Flügel auf Chips Seite ragte in die Luft.

Die Cessna lag vollkommen reglos da, und es war totenstill.

## 2

Gefühlte tausend Jahre später fragte Chip mit atemloser Stimme: »Margaret? Alles in Ordnung?«

»Mir ist schlecht geworden«, erwiderte ich nur, ohne die Dringlichkeit in seiner Stimme wahrzunehmen.

»Margaret – der Treibstoff –, wir müssen hier raus. Bist du verletzt?«

»Ich glaube nicht.«

Chip nestelte an seinem Gurt, schnallte sich ab und versuchte, die Tür wie eine Luke nach oben zu drücken. Seine Seite wirkte deutlich weniger verbeult als meine, trotzdem gab die Tür nicht sofort nach. Also stemmte er sich gegen seinen Sitz, um sie gewaltsam aufzutreten, aber dann sprang sie doch auf und hing mit laut quietschenden Angeln in der Luft.

Eilig kletterte er aus der Cessna, beugte sich zu mir herunter und befahl mit eindringlicher Stimme: »Los!«

Ich hatte mich bisher noch nicht mal abgeschnallt. Irgendwie kam es mir vor, als liefe alles gleichzeitig in Zeitlupe und Zeitraffer vor meinen Augen ab. Meine Hände fühlten sich so an, als wären sie gar kein Teil von mir. Ich schaute ihnen dabei zu, wie sie versuchten, meinen Schultergurt zu lösen,

und in dem Moment wurde mir klar, dass er bereits geöffnet war. Als Nächstes griff ich nach dem Beckengurt, aber im Gegensatz zu meinem Schultergurt hatte das Ding sich offenbar verklemmt.

Im Grunde aber war das vielleicht auch egal. Meine Flugzeugseite war total zerquetscht, und statt auf meinem Platz zu *sitzen*, hing ich zwischen meinem Sitz und dem Armaturenbrett fest.

Ich versuchte, mich herauszuwinden, doch ohne Erfolg. Dann versuchte ich, die Beine zu bewegen, aber sie waren wie in einem Schraubstock eingeklemmt.

Chip spähte durch die Luke und schrie: »Nun komm schon, Margaret! Jetzt!«

»Ich kann nicht!«, antwortete ich. »Ich stecke fest.«

Er streckte einen Arm nach unten aus. »Gib mir die Hand, dann ziehe ich dich raus.«

»Das geht nicht. Meine Beine sind eingeklemmt.«

Ich wusste nicht, ob er eine Sekunde oder eine Stunde still blieb, doch schließlich meinte er: »Ich werde Hilfe holen.«

Sofort bekam ich Angst. Ich wollte nicht, dass er mich alleine ließ. »Nein! Bleib hier!«

»Die Kiste kann jeden Moment hochgehen!«

»Aber ich will nicht alleine sterben!«

»Ich hole die Feuerwehr!«

»Ruf sie über dein Handy an!«

Vor Panik wurde seine Stimme schrill. »Ich weiß nicht, wo es ist!«

»Du darfst nicht gehen, Chip! Bleib hier! Bleib hier!« Auch meine Stimme klang seltsam ungewohnt, als würde da irgendeine fremde hysterische Frau panisch um Hilfe schreien.

Trotzdem machte Chip sich auf den Weg. »Ich muss Hilfe holen. Halt durch. Ich bin in zwei Minuten wieder da.«

Und dann war er weg.

Ich war allein in einem zerquetschten Flugzeug und atmete Luft ein, die schwer vom Treibstoff war. Sie war so giftig, dass sie meine Lungen zu verätzen schien.

»Zwei Minuten«, flüsterte ich wie ein Mantra vor mich hin. »Zwei Minuten. Zwei Minuten. Zwei Minuten.«

Dann ließ ein lauter Donnerschlag die Instrumente klirren, und einen Moment später fing es zu regnen an. Wie wild trommelten die Tropfen auf die Metallhülle des Flugzeugs. Chips Tür stand noch immer offen, weshalb sich ein fieser Schwall eiskalten Wassers über mich ergoss.

Ich wusste nicht, wie lange Chip bereits verschwunden war, die zwei Minuten aber waren längst vorbei. Möglich, dass er schon vor zehn Minuten, einer halben Stunde oder Stunde aufgebrochen war.

War es eher gut oder eher schlecht, dass es regnete? Würde der Regen verhindern, dass ein Feuer ausbrach – oder machte er die Angelegenheit vielleicht noch schlimmer? Alles, was ich wollte, war, dass die gesamte Welt aufhörte sich zu drehen, bis ich sicher aus der Kiste rausgekommen war. Inzwischen herrschte eine solche Dunkelheit um mich herum, als hätte der verfluchte Regen alles Licht gelöscht.

Ich fing an unkontrolliert zu zittern. Neben meinem eigenen Atem hörte ich die Regentropfen, die wie Kieselsteine auf die Blechhülle der Cessna prasselten, und dann ein leises, tickendes Geräusch. Ich fragte mich, wie lange es wohl dauern würde, bis der Graben sich mit Wasser fül-

len und ich elendig ertrinken würde – bei einer Bruchlandung.

Immer wieder versuchte ich mich zu befreien. Ohne Erfolg.

Ich hatte mich in meinem Leben schon des Öfteren auf gute und auf schlechte Art einsam gefühlt, doch niemals *so* einsam. »Komm zurück«, flüsterte ich. »Bitte, bitte, komm zurück.« Mein Flehen ging im Lärm des Gewitters unter.

Doch unversehens drang das herrlichste Geräusch an mein Ohr, das ich je gehört hatte.

Das Heulen einer Sirene.

Erst weit weg, doch langsam, aber sicher, immer näher.

Endlich kam die Feuerwehr.

Chip war nicht zurückgekommen, doch er hatte mir etwas viel Besseres geschickt. Ich war überglücklich, letztes Jahr den Feuerwehrkalender auf dem Weihnachtsmarkt gekauft zu haben. Die besten zwanzig Dollar, die ich je ausgegeben hatte.

Und dann, als hätte er die Feuerwehr auch gehört, verebbte der Wolkenbruch und machte einem leichten Nieselregen Platz.

Die Akustik in der Cessna war sehr gut. Als die Sirene ausgeschaltet war, konnte ich hören, wie fünf oder sechs Leute draußen miteinander sprachen und sich Anweisungen gaben. Einer nannte einen anderen Schwachkopf, und außerdem drangen noch eine Reihe von Geräuschen, deren Ursache ich nicht erkennen konnte, an mein Ohr: Klirren, Quietschen, Bohren.

Trotzdem zog sich die Zeit endlos in die Länge und ich fragte mich, warum niemand kam, um mich herauszuholen.